



Yves Gorat Stommel

Memo an mich – Ägypten

**Memo an mich –
Ägypten**

Yves Gorat Stommel

Danksagung

An das trockene, lebensfeindliche Klima, welches die Errungenschaften der Pharaonen »für uns« erhalten hat

Impressum

Memo an mich – Ägypten
© Yves Gorat Stommel
2022

Web:
www.yvesgoratstommel.com

Facebook: www.facebook.com/yvesgoratstommelautor

Email:
ygstommel@gmx.de

Postanschrift:
Kibbelstraße 14, 45127, Essen, Deutschland

Vorwort / Warnung

Die *Memo an mich* Reihe dokumentiert einige meiner persönlichen Reiseerlebnisse – solo, mit Freunden oder mit Familie. Ich bin kein Extremsportler, Weltensegler oder Schatzsucher. Ebenso wenig habe ich den Anspruch, Reiseführer im eigentlichen Sinne zu schreiben (dazu fehlen mir sowohl das Wissen als auch der Anspruch auf Vollständigkeit). Die *Memo an mich* Reihe ist daher als eine Art persönliches Tagebuch, als eine Erinnerung gedacht. Anfangs fand die Veröffentlichung dementsprechend allein unter dem Aspekt der Zugänglichkeit des Textes für den direkten Familien- und Bekanntenkreis statt. Natürlich sind andere Leser nichtsdestotrotz herzlich eingeladen, einen Blick hineinzuworfen. Wer weiß, vielleicht inspiriert der ein oder andere Text zur nächsten Reise?

Protagonisten

Nerys

Grundinfos: weiblich, bald elf Jahre alt

Urlaubsstärke: kostet bei vielen organisierten Aktivitäten aufgrund ihres Alters nur die Hälfte

Urlaubsschwäche: hat eigentlich nur begrenzt Interesse an organisierten Aktivitäten und verbringt ihre Zeit lieber im Meer/Pool

Lieven

Grundinfos: männlich, gute zwölf Jahre alt

Urlaubsstärke: siehe Nerys

Urlaubsschwäche: siehe Nerys

Kaye

Grundinfos: weiblich, gute dreizehn Jahre alt

Urlaubsstärke: kann noch für zwölf durchgehen und kostet daher bei vielen organisierten Aktivitäten nur die Hälfte ...

Urlaubsschwäche: hat vor den meisten Aktivitäten Angst, da sie mit vernachlässigbarer Wahrscheinlichkeit zu körperlichen Schäden oder sogar zum Tod führen könnten

Noelle

Grundinfos: weiblich, 40 Jahre alt

Urlaubsstärke: bekommt unsere Kinder zum Sport animiert

Urlaubsschwäche: hat gerade ein Studium angefangen, was sie auch im Urlaub stresst

Melanie

Grundinfos: weiblich, 41 Jahre alt

Urlaubsstärke: achtet auf die Balance um »einen Urlaub für alle« hinzubekommen

Urlaubsschwäche: ist trotz Urlaub um halb sieben morgens wach

Yves Gorat

Grundinfos: männlich, 44 Jahre alt

Urlaubsstärke: Tatendrang

Urlaubsschwäche: schaltet erst nach etwa zehn bis zwölf Tagen ab (und der Urlaub ist etwa zehn Tage lang)

10. Oktober 2021: Hinflug

Die bereits dritte Iteration eines Urlaubs in Ägypten – die ersten beiden wurden aufgrund der Corona-Pandemie verschoben – startet mit einem fast fünf Stunden dauernden Flug, der zu großer Freude der Kinder mit individuellen Bildschirmen aufwartet. Leider gibt es kaum Programm, wie sie enttäuscht feststellen müssen.

»Warum ist der Himmel eigentlich blau?«, fragt Kaye mich nachdenklich, die verzweifelte Suche am Bildschirm aufgebend und einen gelangweilten Blick aus dem Fenster werfend.

»Das liegt an der Lichtstreuung«, erkläre ich. »Das Sonnenlicht wird an den Luftmolekülen gestreut, das Blau am stärksten, das Rot am schwächsten. Daher sehen wir am Tag, an dem die Sonne aufgrund ihres Standes die kleinste Entfernung durch die Atmosphäre zurückzulegen hat, vor allem das gestreute blaue Licht.«

»Aha ...«, meint sie, wobei ihre Augen leicht glasig wirken und damit eine gewisse Geistesabwesenheit signalisieren.

»Eigentlich etwas beunruhigend, wenn man daran denkt, dass die Erdatmosphäre durch nichts als die Schwerkraft an Ort und Stelle gehalten wird. Wäre sie weg, wäre das Flugzeug direkt unten.«

Sie schaut mich erschrocken an, plötzlich wieder ganz online. »Wirklich? Danke für noch eine Sache, vor der ich jetzt Angst habe!«

Da bin ich mal wieder offenen Auges in die breit angelegte Phobie-Falle meiner Ältesten hineingetappt. Egal, um was es geht, Kaye schafft es immer, sich Sorgen zu machen. Passend dazu findet sie kurz darauf in ihrem Jugendbuch »The red pyramid«, einen Panik-induzierenden Hinweis darauf, dass es in Ägypten Skorpione gibt.

In dem Zusammenhang: Lieven ist schon seit Jahren ein Fan der Percy Jackson Bücher. In Vorbereitung auf Ägypten habe ich daher die vom gleichen Autor stammenden *The Kane Chronicles* gekauft, welche die ägyptische Götterwelt behandeln. Die Kinder haben die Aufgabe, die Trilogie durchzuarbeiten, bevor wir in Luxor aufschlagen.



Der Sinkflug erlaubt weite Blicke auf die Landschaft. Also im Wesentlichen auf Sand. Auf sehr viel Sand. Die wenigen Gebäude heben sich in ihren Grau- und Gelbtönen nur unwesentlich davon ab. Bloß das tiefblaue, fast schon schwarze Rote Meer liefert Kontrast.

Schon gegen halb sechs ist es so gut wie dunkel. Dennoch bekommen wir einen ersten Eindruck Hurghadas. Entlang des Roten Meers zieht sich die staubige, streckenweise fast unbelebt erscheinende Stadt. Viele Bauruinen, Baustellen und auch fertige, aber teils leere Gebäude. Nach dem Tripel Finanzkrise (2008/2009), arabische Revolution (2012) und Corona-Pandemie (2020/2021) wurden auch hier einige Federn gelassen.



Unsere Unterkunft, das Arabia Azur Resort, ist etwas älteren Jahrgangs, bietet dafür aber eine Prise arabischen Flairs: Orange-, Gelb- und Rottöne,

neben dem Stahlbeton auch eine gute Portion Holz, dieses oft in grün. Die Anlage und die Zimmer sind sauber, letztere gehen direkt auf eine Lagune. Allerdings keine Lagune, wie man sie aus den Tropen kennt, sondern eine menschengemachte Küsten-Einkerbung in den Kalkfelsen.

Die Maskenpflicht wird hier anscheinend eher als Empfehlung verstanden. Internet gibt es nur in der Lobby und dort auch nie länger als etwa zehn Sekunden am Stück. Amtssprache ist erstaunlicherweise Deutsch – trotz der hohen Anzahl an Touristen aus der Ukraine, Russland und anderen ehemaligen Ostblockländern.



Und neben den vielen Touristen gibt es vor allem unzählige Mücken. Wir begeben uns in den beiden Zimmern auf eine ausgiebige Jagd, um anschließend Schlaf für den Urlaub zu tanken.

11. Oktober 2021: Hurghada

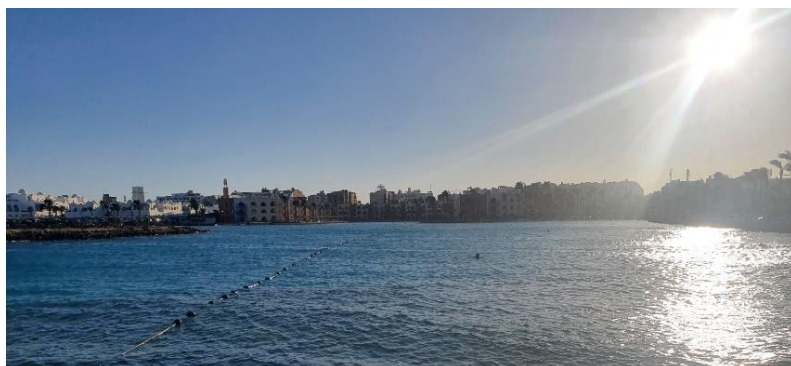
Selbstverständlich hat Kaye trotz unserer Aufforderung ihren Wecker nicht ausgeschaltet, so dass wir um 6:45 Uhr geweckt werden. Der Blick nach draußen zeigt: Die ersten Liegen sind längst reserviert.

Der erste Tag soll »entspannt« sein, also ohne Ausflüge. Ein Entgegenkommen an meine Kinder.

Auf ein entspanntes Frühstück folgt ein weiterer Versuch, in der Lobby ins Internet zu kommen, während der Nachwuchs bereits an den Pool geht und sich in dessen natürliche Position begibt:

- Nerys im Wasser
- Lieven an der Grenze zwischen Wasser und Land
- Kaye in der Horizontalen auf der Strandliege

Noelle hat noch ein wenig zu arbeiten. Melanie und ich suchen dagegen die Lagune auf.



Das Wasser ist wie erwartet hellblau, wenn auch nicht wirklich transparent. Erst an der ursprünglichen Küstenlinie, dort wo kein herbei geschaffter Sand als Schwebstoff mehr dient, kann man weiter als nur ein paar Meter blicken. Korallen und Fische schälen sich aus dem Unterwassernebel. Ein eigenes Riff, direkt vor der Hotelzimmertür.



12. Oktober 2021: Kairo und Gizeh

Viertel nach zwei morgens ist schon verdammt früh. Vor allem wenn man die halbe Nacht mit Durchfall gekämpft hat. Aber Kairo wird es hoffentlich wert sein. Eigentlich hatten wir nicht geplant, die etwa sieben Stunden lange Fahrt bloß für eine kurze Besichtigung von Pyramiden, Sphinx und Ägyptisches Museum in Kauf zu nehmen. Doch der Lockruf war zu stark und erstaunlicherweise waren sogar die Kinder »all-in«.

Auf dem Weg zur Lobby kommen uns Touristen entgegen, für die der gestrige Tag gerade erst zu Ende geht – und die trotzdem deutlich fitter aussehen als wir. Man grüßt sich auf Deutsch.

Um 2:35 Uhr geht es mit einem privaten Minibus inklusive zwei Fahrern und einem Fremdenführer fast pünktlich los. Etwa eine halbe Stunde lang verzeichnen wir guten Fortschritt, dann reihen wir uns in eine lange Schlange von Bussen ein. Fast eine Stunde dauert es nun, bis wir es durch die Touristenkontrolle geschafft und im Anschluss einen ausreichend großen Konvoi angesammelt haben. Die Konvoi-Fahrweise ist eigentlich nicht mehr Pflicht, meint unser Führer Sabri, werde aber dennoch oft von der Touristenpolizei umgesetzt. Zur Sicherheit aller.

Nach der offiziellen Freigabe unserer Fahrzeugansammlung scheint es sich allerdings eher um ein Wettrennen als eine Gruppenbewegung zu handeln. Unser Fahrer prügelt den Minibus mit Volltempo über die Wüstenstraße, vermutlich in der Hoffnung, wir würden die vielen Schlaglöcher überfliegen. Das klappt nur bedingt: Nicht selten setzt die Karosserie laut auf dem Fahrgestell auf. So erreiche ich schon ungewöhnlich früh am Morgen meine »10.000 Schritte« auf dem Fitbit, da dieses offensichtlich jede Auf- und Abwärtsbewegung als sportliche Betätigung meinerseits auslegt.

Auf halber Strecke halten wir an einer Touristenmeile in der Wüste. Souvenirs, westliche Coffee-Shops, Klos, Restaurants, ...

»Let's get some fries!«, meint Kaye, die als Einzige schon den ganzen Morgen lang fit ist und das Wort »exciting« inflationär nutzt.

»Klar, super Idee um 6:51 Uhr morgens«, erwidere ich sarkastisch. Sie kann den Widerspruch nicht erkennen, aber da ich der Behüter des lokalen Geldes bin, muss sie sich fügen.

Begleitet von der wummernden Musik der Touristenfalle suchen wir die Klos auf, wo uns das reinste Chaos erwartet. Inklusive überlaufende Toiletten und Menschen in Badeschlappen, die sich verrenken, um die Füße in den Waschbecken zu reinigen. Das Morgengebet steht an.

»Alles in Ordnung?«, fragt Sabri zum wiederholten Male, während wir auf dem nächsten Abschnitt unserer Autofahrt auf unseren Sitzen hin und her geworfen werden.

»Geht schon. Bloß ein wenig holprig.«

»Früher gab es hier nur eine alte, kaputte Straße«, sagt er.

»Und heute gibt es eine neue, kaputte Straße?«, frage ich.

»Noch etwa zwei Stunden bis zum südlichen Rand von Kairo«, ignoriert er meinen Kommentar.

Die grobe Zeitschätzung stellt sich zwar als richtig heraus – er hat bloß vergessen zu erwähnen, dass wir anschließend noch die halbe Metropolregion Kairo – sie kommt momentan wohl auf etwa zweitausend Quadratkilometer Fläche – durchqueren müssen.

Wüste, ein paar Bagger, Wüste, hin und wieder ein schwer gesichertes Gebäude, Wüste, ...

Mittlerweile haben wir unsere Versuche, zu schlafen, aufgegeben – trotz der mitgebrachten Kissen. Die Kinder schauen aus dem Fenster und die erwachsenen Damen diskutieren angeregt die typischen Stuhlgang-Herausforderungen auf Urlauben.

Nach einem weiteren kurzen Stopp fahren wir längere Zeit an riesigen Retortenwohngebieten vorbei. Viele davon scheinen leer zu stehen. Kairo und das südlich davon liegende, aber bereits mit der Hauptstadt verwachsene Gizeh breiten sich unaufhaltsam aus, um die geschätzten siebenundzwanzig Millionen Menschen unterzubringen. Wie Fremdkörper stehen Tausende Wohnungen in Hunderten Gebäuden in der Wüste herum. Ein gleichzeitig surrealer wie auch erschreckender Anblick.



Gegen halb zehn tauchen wir schließlich in die größte Stadt Afrikas ein. Allerdings vermittelt sie kaum den erhofften Eindruck aus Tausendundeiner Nacht, sondern vielmehr den einer Stadt im Umbruch. Etwa neunzig Prozent der Gebäude sehen aus, als ob sie im Bau sind, der Bau unterbrochen wurde, oder der Abriss kurz bevorsteht. Die Farbe Grau dominiert, hin und wieder passieren wir ein paar rötliche Backsteingebäude und selten entdecken wir auch etwas Gelb.

Einmal von der Autobahn abgefahren, beginnt das Beschleunigungs-Vollbremsung-Spiel, welches innerhalb kurzer Zeit dazu führt, dass Nerys sich übergibt und Melanie sich hinlegen muss. Es wird gehupt und es stinkt nach Abgasen. Immerhin gibt es einen ersten Ausblick auf den Nil.



Das Ägyptische Nationalmuseum, in direkter Nähe zum Tahrir-Platz, passt dann doch perfekt in meine Nahe-Osten-Abenteuer-Fantasie. Ein etwa hundertzwanzig Jahre altes Gebäude, neoklassizistisch, beziehungsweise so wie ich mir Kolonialbauten vorstelle. Vor der pinken Fassade gibt es einen kleinen Park mit alt-ägyptischen Fundstücken. Nicht alle werden mit dem nötigen Respekt behandelt: Einige große Sarkophage werden als Abfalleimer und Umbauschuttcontainer verwendet. Das hatte sich die prähistorische Creme-de-la-Creme wohl anders vorgestellt.

Im Museum bietet sich uns genau die richtige Mixtur aus Staub, schlechter Beleuchtung, stickiger Luft, altertümlichen Holzvitrinen mit Ausstellungsstücken, vor mehreren Jahrzehnten zuletzt aktualisierten Informationstafeln, einem gewissen Chaos an Fundstückpräsentation und leeren / vollen Holzkisten. Hier ließe sich ohne jegliche Anpassung ein Indiana-Jones-Film drehen.



Wir arbeiten uns zuerst durch das Erdgeschoss, wo die Kinder gleich mehrere Anknüpfungspunkte an ihr erstaunlich gutes ägyptologisches Wissen finden. So ist ihnen unter anderem der direkt am Eingang ausgestellte Rosetta-Stein ein Begriff – auch wenn es das einzige nicht originale Ausstellungsstück im Museum ist.

»Abgesehen von dem Ägyptischen Nationalmuseum beherbergen das British Museum (London), das Metropolitan Museum (New York), das Louvre (Paris) und die Berliner Museen (Berlin, obviously) die größten Sammlungen ägyptischer Werke«, sagt Sabri. »Wir versuchen weiterhin, diese Schätze zurückzubekommen.«

Vor allem wohl den Rosetta-Stein (London) und die Büste der Nefertiti (Berlin).

Die Kinder kennen außerdem bereits einige der dargestellten Gottheiten, sowie die Namer-Plakette. Der Kauf der Jugendromane hat sich gelohnt. Vorwissen macht den Besuch in der Fremde umso interessanter.

Wir arbeiten uns durch drei Jahrtausende Zivilisation (von 3000 v. Christus bis zur Zeitenwende), vor allem in Form von Inschriften und Statuen. Dabei lernen wir gleichzeitig noch ein wenig zu den Hieroglyphen und der Symbolik der unterschiedlichen Gegenstände und Darstellungen.

Es ist ohne Frage beeindruckend, in welchem Ausmaß die Altägypter kreativ tätig waren. Allerdings standen ihnen auch mehrere Jahrtausende zur Verfügung, um diese Masse an Kunstwerken zu schaffen. Eine erstaunlich lang existierende Hochkultur.



Das erste Stockwerk wartet mit Menschen- und Tiermumien, Grabbeigaben und natürlich dem Inhalt der Grabanlage des Tutanchamun auf: Schmuck, Grabbeigaben, der Goldsarkophag, die Totenmaske, die Kanopen mit den Eingeweiden und vieles mehr.

Das alles belagert von einer riesigen Menge an Touristen, die sich um die Ausstellungsstücke drängeln.

Zeit für eine Pause.

»Wovon leben die meisten Ägypter?«, frage ich Sabri, als wir zum Mittagessen fahren.

Um uns herum tobt eine Kakophonie von Bussen, Autos, Eselskarren, Kamelen und Mofas. Letztere werden dabei durch auf den ersten Blick Zehnjährige gefahren (teilweise auch auf den zweiten). Und egal um welches Transportmittel es sich handelt: Die meisten Fahrer scheinen auf ihr Handy zu schauen und vollkommen blind durch die Verkehrsflut zu treiben.

»Hauptsächlich von der Landwirtschaft«, erklärt er. »Der Nil ist die Lebensader des gesamten Landes.«

Ich schaue auf den Nil und den – zumindest hier in Kairo – sich daran anschließenden dichten Großstadt-Dschungel.

»Hätte es dann vielleicht Sinn gemacht, das Schwemmland am Nil für Ackerbau zu nutzen und *nicht* mit Gebäuden zuzupflastern?«

»Die Leute wohnen halt gerne am Wasser«, ist seine Antwort. »Schon bei den Pharaonen war das so. Aber damals standen die meisten Gebäude tatsächlich weiter weg – nicht zuletzt, um den regelmäßigen Überschwemmungen aus dem Weg zu gehen.«

Apropos Pharaonen: rechts von uns sehen wir hinter der Großstadt die Pyramiden aufragen. Ein surrealer Anblick.

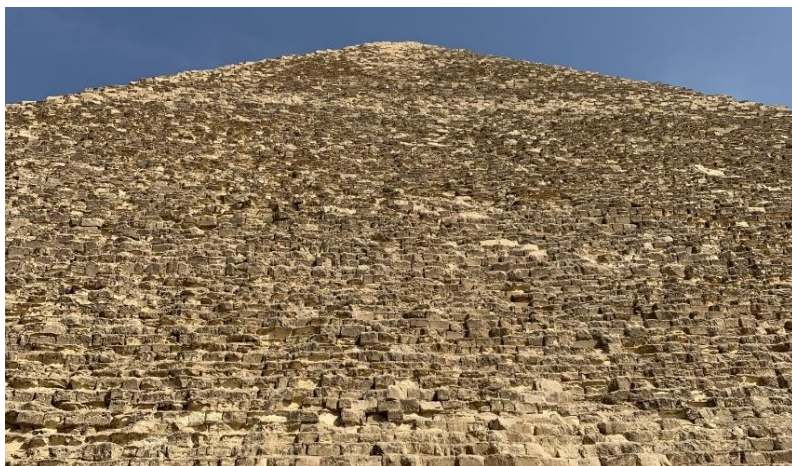


Doch bevor wir die Wahrzeichen von Ägypten besuchen, halten wir an einem Restaurant in direkter Nachbarschaft der 4.500 Jahre alten Grabstätten. Wir sind die ersten Gäste, doch schon kurz darauf ergießen sich weitere Busladungen an Touristen in den Raum. Wir halten uns dementsprechend nicht allzu lange hier auf, auch wenn das Essen (vor allem Gemüse, Humus und Fladenbrot) wirklich zu empfehlen ist.

Langsam spazieren wir vom Parkplatz aus in Richtung der Cheops-, beziehungsweise Chufu-Pyramide. Die Bezeichnung *Cheops* stammt von den Griechen, der eigentliche Pharaon hieß wohl Chufu, doch der rezenter Name hat sich längst eingebürgert.

Die Griechen haben anscheinend nicht nur bei der Bezeichnung der Pharaonen nachträglichen Einfluss genommen, sondern den bis heute vorherrschenden Sprachgebrauch in Summe sehr stark mitgestaltet: von dem Wort Papyrus, dem Namen des Landes, bis hin zu Städtenamen wie Theben. Sabri hat für sie dennoch wärmere Worte übrig als für die Römer, denn die griechische Epoche sei im direkten Vergleich stärker von Akzeptanz und Unterstützung der lokalen Kultur geprägt gewesen. Die Römer seien dagegen unter anderem mit dem Ziel der Unterdrückung des Christentums in das Land gekommen. Denn Ägypten war wohl das erste afrikanische Land, welches sich dem Christentum zuwandte. Heute ist es

dagegen zu fünfundachtzig Prozent islamisch; die übrigen fünfzehn Prozent stellen christliche Kopten.



Also: die Chufu-Pyramide. Sie scheint auf den ersten Anblick ein Geröllberg – allerdings ein sehr geordneter. Im Jahr 2021 etwa hundertsiebenunddreißig Meter hoch, ist das Bauwerk aufgrund der Abflachung der ehemals vergoldete Spitze etwas kleiner als zum Zeitpunkt der Errichtung. Auch die Verkleidung aus Kalksteinplatten fehlt.

Kommt man näher heran, erschlagen einen die Dimensionen. Am Fuße stehend, den Blick nach oben wendend, sieht man nichts als eine unebene und doch irgendwie gleichmäßige Fläche von mannsgroßen Steinen, dahinter das Blau eines sonnigen Nachmittags. Die Konstruktion sollte wohl den Übergang von Erde zu Himmel darstellen. Eine unglaubliche Menge Material, die hier hinaufgebracht und zusammengefügt wurde. Zweieinhalb Millionen Steinblöcke!

Wir klettern ein paar Stufen hinauf und entgegen meiner Erwartung stellt sich tatsächlich dieses magische Gefühl ein, welches leider mit dem Alter immer seltener erlebt wird. Dieses Gefühl, man sei an einem ganz besonderen Ort, fast schon als Entdecker im späten neunzehnten Jahrhundert. Damals, als die Europäer weltweit auf Schatzsuche waren. Und gleichzeitig stellt man sich vor, wie es hier wohl vor viereinhalb Jahrtausenden gewesen sein mag.

Ein besonderer Moment.

Auch wenn wir hier am Ende nur fünfzehn bis zwanzig Minuten verweilen, wird die Erinnerung uns allen noch lange erhalten bleiben.

Wir laufen nach Westen an der Chufu-Pyramide vorbei, besuchen kurz die Ruine des dazugehörigen Totentempels und biegen dann nach Süden ab.



Vor uns liegt die Chephren-Pyramide, die noch monumentaler als die Chufu-Pyramide wirkt. Zwar ließ Chephren seine Grabkammer geringfügig kleiner (nur hundertfünfunddreißig Meter) als die seines Vaters Chufu errichten, doch sie steht auf höher gelegenerm Grund und die Spitze ist bis heute mit Kalksteinplatten versehen, die das Bauwerk majestätischer erscheinen lassen.

Fast schon mickrig nimmt sich im Vergleich die letzte Ruhestätte von Mykerinos aus, dem Sohn Chephrens, die südwestlich von hier steht.

»Man geht davon aus, dass Hunderttausende Menschen an den Pyramiden arbeiteten, vor allem wohl Bauern«, erklärt Sabri. »Während der vier jährlichen Überschwemmungen kamen sie hierher und bauten an den Grabmälern. Sie waren somit auch eine Art Arbeitsbeschaffungsmaßnahme. Es gab übrigens nicht nur Pyramiden für die Pharaonen, sondern auch für bessergestellte Bürger. Allerdings waren diese Bauten kleiner.«

Wir laufen umher, stellen uns genau in den Schatten der Pyramidenspitze, betrachten die Kamele, weichen den Händlern aus und lassen uns schließlich zu der Fahrt auf einen höher gelegenen Parkplatz des Plateaus überreden.

Der Aussichtspunkt bietet einen weitreichenden Blick auf Wüste und Pyramiden. Hinter dem Gräberfeld liegt die Großstadt. Beziehungsweise nicht nur dahinter: Die Metropole scheint sich sowohl links, vor uns und rechts um das Plateau herumgewunden zu haben.

Während die Kinder ihre Zeit begeistert mit dem Balancieren auf einem abgeschnittenen Stück Rohr verbringen (schön, dass wir dafür sieben Stunden im Auto gegessen haben), genießen die Erwachsenen den Ausblick.



»Die Pyramiden stammen alle aus der alten Pharaonenzeit, richtig?«, frage ich.

Sabri nickt. »Ja, von zwischen 2700 und 2200 v. Chr. Aus der frühdynastischen Zeit. Es folgte die mittlere Epoche, von 2200 bis 1650 v. Chr. und dann entstanden in dem neuen Reich von 1570 bis 1070 v. Chr. die berühmten Gräber im Tal der Könige. Die Gräber aus der neuen Epoche wurden dabei ganz anders gebaut, da die älteren Gräber – wie die Pyramiden – alle ausgeraubt wurden. Eine Pyramide ist nicht gerade gut versteckt und eignete sich daher nicht dazu, eine Mumie und ihre Grabbeigaben auf Jahrtausende zu schützen. Im Tal der Könige wurden daher Tunnel in die Felswände getrieben und anschließend die Eingänge versiegelt und unkenntlich gemacht.«

Wir nähern uns mit dem Bus der Sphinx – die von oben gesehen nicht besonders viel hermacht. Doch nachdem wir geparkt haben und uns nun unterhalb der Monumentalstatue befinden, fängt der Zauber an zu wirken.

Von hier aus lässt sich der gesamte Komplex erfassen: Weiter unten, am Nil, befand sich einst ein erster Tempel – die Ankunftsstelle des Leichnams des Pharaos. Von dort führte ein Weg zu dem vor uns liegenden Totentempel des Chephren. Dahinter ragt die stolze Sphinx in den Himmel, überthront durch die Pyramide. Zwischen Totentempel und letzter Ruhestätte befindet sich eine zeremonielle Straße.

In dem aus riesigen Steinquadern errichteten Totentempel fanden nach dem Tode des Pharaos die täglichen Rituale statt, welche ein gutes Leben im Jenseits sicherstellten. Diese rituellen Handlungen waren die eine Seite des Deals, der die Nutzung der Erbmasse des Verstorbenen gegenüberstand. Typischerweise war der älteste Sohn in der Pflicht, dem Vater das Nachleben zu sichern. Denn die Ägypter glaubten daran, dass nach dem Tode ein zweites Leben folgte. Körper und Geist würden wieder vereint.



Der Hof um die Sphinx selbst ist gesperrt, doch die Aussicht vom Tempel und von der umgebenden Felswand aus entschädigt den Besucher. Aus dem Sandsteinfels herausgemeißelt, steht der Löwenkörper mit Pharaonenkopf in einer Vertiefung, aus der allein das Haupt herauszuragen scheint. In den über viertausend Jahren seit seiner Konstruktion hat die Skulptur schwer gelitten, unter anderem durch die osmanischen Truppen, welche ihr die Nase abgeschossen haben sollen. Lange Zeit war bis auf den Kopf wohl auch nichts weiter zu sehen, da die Sphinx (bzw. »der«

Sphinx«, da es sich vermutlich um einen männlichen Kopf handelt) im Sand versunken war. Im Nachhinein betrachtet vielleicht sogar eine glückliche Fügung, hat dieses unfreiwillige Begräbnis vermutlich weitere Schäden verhindert.

Mehrere Stabilisierungs- und Restaurierungsmaßnahmen sind im Gange, vor allem an den Seiten und an den Pfoten der Skulptur. Die vorderen Läufe scheinen unnatürlich lang, vermutlich in Zusammenhang mit dem vorgesehenen Ansichtswinkel.

Auch wenn die Kinder nicht die Muße haben, sich stundenlang mit der Aussicht auf die Sphinx zu begnügen, merkt man ihnen die Begeisterung an.

»Das ist echt einer der coolsten Orte, die wir bisher besucht haben«, sagt Lieven. »Ich meine, wir haben schon viele Sachen angeschaut, die gut waren ... Aber das hier ist echt super.«

Da macht sich sogar die siebenstündige Autofahrt bezahlt.

Mit dem Bus geht es ein paar Straßen weiter, um die früher am Tag in Auftrag gegebenen Anhänger für die Kinder in Empfang zu nehmen. Die in dem für die Altägypter typischen Kartuschenring (ein hochkantiges Rechteck) angebrachten Hieroglyphen geben ihre Namen wieder. Dabei kann aus mehreren Tausend Hieroglyphen gewählt werden; in diesem Fall wurden die Zeichen für die Laute genutzt (nur Konsonanten, keine Vokale). Aber es gibt auch Hieroglyphen, die mehrere Silben darstellen oder eine bestimmte Bedeutung haben, jedoch teilweise nicht ausgesprochen werden.



Die letzte Station in Kairo ist eine dieser kombinierten Museums-/Touristenfallen. Eine Papyrusfabrik.

Wie im Hotel spricht man makellooses Deutsch.

Der Verkäufer zeigt uns zuerst, wie Papyrus hergestellt wird. Dazu wird der Stängel des Grasgewächses von seiner grünen Hülle befreit, die darin befindliche weiße Masse in längliche Schreibe zerschnitten und dann mit einem Roller flachgewälzt. Nach einer Woche im Wasser (oder zwei, wenn bräunlicher Papyrus gewünscht ist) werden die Einzelstreifen entweder im Kreuzmuster oder nebeneinander angeordnet, verklebt und in einer Presse getrocknet. Nicht nur einmal erwähnt der Verkäufer, dass die Fabrik eine tausendjährige Garantie auf das Papyrus bietet. Und die angeschlagenen Preise seien, da wir als Familie zu Besuch sind, einfach zu halbieren. Nur für uns, versteht sich. Am Ende liegen die Kosten dann nochmal deutlich darunter.



Gizeh befindet sich südlich von Kairo, daher führt die Fahrt zurück nach Hurghada nur etwa dreißig Minuten lang durch städtisches Gebiet. Die hochgelegte Autobahn bietet einen eher tristen Ausblick auf grauen Beton und rötliche Backsteine. Dazu begleiten uns mehrere Kilometer lang teilweise abgerissene Gebäude. Man erkennt an den ehemaligen und nun der Sonne ausgesetzten Zimmerwänden, wo einst Badezimmer lagen und Treppen entlangführten. Ein interessanter Einblick in die offensichtlich sehr farbenfrohe Wohnkultur der Einheimischen. Doch während diese Wohnungen nicht mehr sind, haben die Nachbarapartments überlebt und werden genutzt.

»Wird die Autobahn hier verbreitert?«, frage ich Sabri. »Wegen dem Abriss bis zwanzig Meter von der Autobahn entfernt.«

»Ja, das war eine eher unangenehme Situation. Polizisten und Militär mussten die enteigneten Leute entfernen. So ähnlich ist das auch in Luxor im Gange.«



Der Rest der Rückreise verläuft mit lesen und schlummern.

Leider bleibt ein etwas schaler Nachgeschmack, als Sabri am Ende gleich mehrere Mal darauf hinweist, dass ein gutes Trinkgeld für unsere drei Begleiter (ein Fahrer für den Hinweg, einer für den Rückweg und Sabri selbst) extrem wichtig sei. Das würde man quasi erwarten.

»Auf dem Fragebogen zu der Reise, den ich gerade für dich ausfüllen sollte, stand explizit drauf – der erste Satz, genau genommen – dass ein Trinkgeld nicht verpflichtend sei, nur bei guten Leistungen, aber man sich natürlich darüber freue«, meine ich, etwas irritiert.

»Nicht wirklich Pflicht«, meint er. »Aber schon sehr wichtig. Wieso, wollt ihr kein Trinkgeld geben?«

Wir beruhigen ihn: Natürlich wäre das geplant. Bloß seine Insistenz irritiere uns etwas. Auf dem Ohr ist er aber taub – und er belagert uns weiter.

Schade, so kurz vor dem Ende eines ansonsten schönen Tages.

13. Oktober 2021: Hoteltag

Begeistert schauen wir uns beim Frühstück einige Fotos von gestern an. Pyramiden, Wüste, die Sphinx, ...

»I remember it like it was yesterday“, meint Lieven. Und grinst.

Inzwischen zeigt Kaye ihrer Mutter eine Reihe von Fotos, auf der Melanie nur bedingt gut wegkommt, worauf unsere Älteste ihr erklärt, welche Filter man für die richtige Retusche verwendet. So etwas kann die Dreizehnjährige, aber nach der Schule ihre Wasserflasche aus dem Rucksack zu räumen, ist auch nach jahrelangen Hinweisen zu viel verlangt.

Lieven und Nerys versuchen sich am Squash, während Melanie und Noelle Fitness betreiben, Kaye Buch liest und ich mich über die Arbeit ärgere. So plätschert der Tag vor sich hin.

Nach dem Mittagessen in dem auf der Landzunge durch die Lagune liegenden Restaurant, versuche ich mich nochmal am Schnorcheln. Ein Bereich ist abgeschirmt durch Bojen. Am Rand daran entlang schwimmend bin ich überrascht, welcher Zoo an Meeresbewohnern hier lebt.



Die Fische sind überaus zutraulich und kommen mir teilweise fast schon zu nah. Gemäß späterer Info von Melanie unter Umständen deswegen, weil sie von Menschen gefüttert worden seien. Trotz des am Kai stehenden Schildes, auf dem ein diesbezügliches Verbot verkündet wird.

Im tieferen Wasser begleitet mich dennoch längerer Zeit ein entweder hoffnungsvoller, aber zumindest mal neugieriger Kugelfisch ordentlichen Ausmaßes.



Zurück an Land fällt der Blick zum wiederholten Mal auf die gefühlt nur wenige Kilometer entfernte Insel Jazā'ir Jiftūn. Karges, sandiges Gelb ragt aus dem fast schwarzen Roten Meer auf. Unser morgiges Ziel.



14. Oktober 2021: Jazā'ir Jiftūn

Vom Hotel aus geht es am Wasser entlang zum Nachbarhotel, dem Arabella. Weißgetüncht und im arabischen Stil, macht es zumindest äußerlich einiges her. Außerdem hat es eine Marina, in der auch »unser« Boot liegt. Beziehungsweise: unsere Yacht. Wir schämen uns fast ein wenig, dass wir sie mit nur elf Personen (sechs weitere Gäste, Noelle bleibt heute im Hotel) bevölkern. Dazu gibt es den Schnorchel-Guide, den Kapitän, den Koch und einen weiteren Angestellten.



Wir tuckern aus der Marina hinaus und blicken dabei auf das Tohuwabohu an Hotelanlagen, Bauruinen und undefinierbaren Beton/Fels-Gebilden. Je weiter wir uns von der Küste in Richtung Südosten entfernen, desto eindeutiger wird einem vor Augen geführt, wie unglaublich lebensfeindlich zumindest der Teil dieser Region ist, der über dem Wasser liegt. Nichts als kahler Sandstein, soweit das Auge reicht. Und dennoch hat der Mensch sich die Aufgabe gesetzt, hier möglichst viele Touristen unterzubringen.



Von der gefühlt biologiefreien Zone an Land wechselt es fast übergangslos auf die Farbenexplosion der Fauna unter Wasser. Erstaunlich, wie unterschiedlich lebendig die beiden Ökosysteme sind, die hier aneinandergrenzen.

Der erste Schnorchelgang führt uns über und an einem Riff entlang. Über dem sandigen Boden davor entdecken wir gleich zu Anfang eine graue Muräne, die zusammen mit einer Vielzahl an weiteren Fischen durch den Guide mit Essensresten angelockt wurde. Während der Meeresräuber sich schließlich in seine Felshöhle zurückzieht, scheinen die Fischschwärme uns nicht mehr verlassen zu wollen: Sie folgen uns für den Rest des Unterwasserausflugs.



Korallen, soweit das Auge reicht, dazu Anemonenfische und unterschiedlichste Arten von Schmetterlingsfischen, Seepapageien und Drückerfische Am Ende begegnen wir sogar noch einen erstaunlich großen Napoleon-Lippfisch. Wir sind begeistert.

Ordentlich durchgekühlt legen wir uns auf das Deck und versuchen schnellstmöglich zu trocknen und Wärme zu tanken. Denn der nächste Ausflug lässt nicht lange auf sich warten.



Kurz darauf folgt der Sprung ins Wasser, um entlang eines Riffes zu treiben und an anderer Stelle wieder aufgegriffen zu werden. Das hier über weite Strecken etwa drei Meter tiefe Wasser bietet zwar weniger Fische, dafür aber einen fast durchgehenden Korallenteppich.



Während das Mittagessen vorbereitet wird, begibt sich der Kapitän auf Delfinjagd. Die Begrifflichkeit passt erstaunlich gut, da den Tümmelern wortwörtlich hinterhergejagt wird. Acht Boote hetzen von der einen zur nächsten Stelle, immer wenn eine Flosse auftaucht. Doch sobald wir ankommen, tauchen die Tiere konsequenterweise ab und verschwinden. Würde ich wohl genauso machen ...

Nach dem Mittagessen besuchen wir Paradise Island, was sich weniger als eigenständiges Eiland, sondern vielmehr als ein kleiner Teil der riesigen Insel Jazā'ir Jiftūn herausstellt. Ein größtenteils unbebautes Stück Land aus Dünen und Sandfelsen. Ich kann zumindest an diesem Abschnitt keine natürliche Vegetation erkennen. Dafür gibt es Hunderte Sonnenschirme, Dutzende Fotografen, in etwa gleich viele ausgewiesene Fotolocations, ein Restaurant, eine Bar und mehrere schwimmende Aufblasteile zum Beklettern.



Touristen werden mit kleinen Booten abgeholt, haben eine festgesetzte Zeitdauer zur Verfügung (in unserem Fall neunzig Minuten) und werden wie die Herdentiere zu »ihren« Schirmen geführt. Gerade die weiblichen Besucherinnen scheinen es weniger auf Erholung und mehr auf frisches Foto-Material für ihren Instagramm-Account abgesehen zu haben. Sie lassen sich in unnatürlichen Posen vor dem Wasser, in der Hängematte, etc. ablichten. Es fehlt jegliche Scheu vor der In-Szene-Setzung. Sich und seinen Körper zu zelebrieren und damit anschließend anzugeben, ist heute nichts mehr, vor dem man zurückschreckt.

Nach einigem Herumgetobe im Wasser sammelt uns das Boot für den dritten Schnorchel-Gang ein.

Dieses Mal fallen uns gleich mehrere Riesenmuscheln mit tiefblauem Fleisch auf, die sich schrittweise schließen, wenn man ihnen zu nahe kommt. Fotorezeptoren interpretieren uns wohl als potenzielle Gefahr. Dazu kommt uns noch eine Seeschlange unter, sowie ein Rochen, der vom Schnorchel-Führer aufgeschreckt hektisch das Weite sucht. Am beeindruckendsten sind aber die in Summe drei Feuerfische, denen wir begegnen, der eine größer als der vorherige. Sie lassen sich von uns nicht stören und treiben entspannt dahin.



Der Tag wird mit duschen, Pool spielen und Abendessen zu einem positiven Ende gebracht.

15. Oktober 2021: Hoteltag

Erstaunlich, mit wie wenig eigentlicher Aktivität ein Tag rumgebracht werden kann. Frühstück, lesen, Sport, lesen, Mittagessen, Fallschirmsegeln, lesen, Abendessen.

Ein dennoch gelungener Tag – was nicht für alle Touristen gilt. So beobachten wir während unseres Fallschirmsegeln-Trips mitleidig eine arg gebeutelte Frau. Zuerst muss sie sich auf dem wilde Kurven fahrenden Boot übergeben, dann bekommt sie einen Tinnitus von ihren laut schreienden Söhnen. Auch sieht sie mehr als unglücklich aus, als sie an dem Schirm in die Höhe gezogen wird. Schließlich rutscht sie schmerzhaft aus, als sie auf das Zubringerboot wechselt.



In dem Zusammenhang (die Dame war Muslimin, wie sich an ihrem Gewand, dem Tschador, erkennen ließ) fiel mir heute auf, dass es kaum lokale Frauen auf den Straßen gibt. Auch im Service sind keine Frauen zugegen. Bloß in dem Spa-Bereich des Hotels scheinen einige wenige zu arbeiten. Alle anderen Service-Jobs werden dagegen durch Männer

wahrgenommen: Rezeption, Zimmerreinigung, Beaufsichtigung,
Entertainment, ...



16. Oktober 2021: Östliche Wüste

Ich plane die in zwei Tagen anstehende Reise nach Luxor, während die Kinder sich am Tennis versuchen. Anschließend schnorchele ich nochmal am Hausriff. Wirklich beeindruckend – und erstaunlich – welche Aquarienwelt hier direkt neben den badenden Touristen überleben kann.

Punkt ein Uhr stehen wir bereit für die vielfach beworbene *Mega-Safari*. Wir haben wieder eine »private« Tour gebucht, was bedeutet, dass man mit maximal zwölf Personen chauffiert und betreut wird. Allerdings befreit uns das heute nicht davon, zwei andere Hotels anzufahren, bevor wir vollzählig sind und den Weg nach Westen einschlagen.

Durch die Einöde der östlichen Wüste arbeiten wir uns etwa eine halbe Stunde bis zu einer nachgebauten Wüstenburg vor. Dort erwarten uns mehrere Dutzend Quads: der erste Programmpunkt des Nachmittags.

Doch vorher gilt es ein paar Formalien abzuhandeln:

Zuerst werden wir auf ein paar Kissen zwischengeparkt und es erfolgt in etwa folgender Austausch mit Amori, dem hiesigen Veranstalter:

»Auf den Quads ist es staubig, daher raten wir an, diese Brillen aufzusetzen.« Es handelt sich um Skibrillen. »Sie kosten zwei Euro Miete.«

Ungehaltenes Gemurmel.

»Und der Mund sollte auch geschützt werden. Dafür bieten wir Tücher an. Drei Euro pro Tuch.«

Ungehaltenes Kopfschütteln.

»Und wir bieten auch Foto-Ausdrucke an. Zehn Euro.«

»Wo ist denn das Klo?«, fragt ein russischer Tourist.

»Dort hinten«, antworten Amori.

»Gratis?«, fragte der Russe zur Sicherheit.

Der Familienvater neben mir wird inzwischen durch eine Katze gebissen und anschließend versorgt.

Ein guter Anfang.

Schließlich werden die Quads kurz erklärt, und wir fahren auf in Summe sechs Fahrzeugen los: Drei für eine Englisch-Deutsch-Französische Familie und drei für uns, wobei sich jeweils ein Erwachsener und ein Kind ein Gefährt teilen.



Die Steinwüste sieht auf den ersten Blick fast flach aus, ist aber doch recht holprig, so dass Nerys sich wie eine Schraubzwinge an mich festklammert.

Weiter draußen legen wir eine kurze Pause ein und die Kinder dürfen – mit einem Erwachsenen im Rücken – selbst fahren.

Anschließend machen wir einen weiten Schlenker und fahren nach in Summe etwa einer halben Stunde zurück zum Startpunkt. Hier bleiben uns noch ein paar Minuten, die ich damit verbringe, die Vielzahl an zu Schrott gefahrenen Quads, Jeeps und Buggys abzulichten. Ein ordentliches Kapital liegt hier im Wüstensand herum und mir wird einmal mehr vor Augen geführt, dass Ägypten so gut wie alles importieren muss: Boote, Gebäudeeinrichtung – und Autos.



Mit dem Jeep geht es für uns und die Englisch-Deutsch-Französische Familie, die momentan in Zürich lebt, weiter in Richtung Westen. Dabei kommen die dort als Schatten sichtbaren und gezackt in den Himmel reichenden Berge immer näher.

Nach einer anfänglichen, eher flachen Landschaft, durchfahren wir zunehmend unebenes Gelände. Der Fahrer gibt sich alle Mühe, uns zum Übergeben zu motivieren. Er fährt Schleifen, hüpf über Hügel, fährt den Vierradantrieb schräg auf Erhebungen entlang und beschleunigt bei jeder sich bietenden Gelegenheit. Dazu gibt es laute arabische Musik, die Klimaanlage auf Höchststand, offene Fenster und gleichzeitiges Telefonieren.

Die Kinder haben Spaß.

Das Auto weniger.

Etwa nach der Hälfte des Weges müssen wir anhalten und der Fahrer ruft per Handy Hilfe, da der Motor überhitzt ist. Obwohl er sieht, dass der Kühler undicht ist, kippt er den Inhalt seines zwanzig-Liter-Wasserkannisters vollständig hinein. Damit hat er sich dann auch direkt seiner Lebenslinie entledigt: Wir stehen hier mitten im Nichts. Sandige Steinwüste in alle Richtungen.



Nach und nach steigen alle aus.

Kaum bin ich dem Wind ausgesetzt, verabschiedet sich mein Hut und trudelt davon. Als ich ihn wieder eingefangen habe, meint Lieven grinsend:
»Want to race? I'll give you a HAT start.»

Etwa zwanzig Minuten später kommt ein zweiter Jeep herbei, der uns aufgabelt und in die Berge fährt. Wir durchqueren eine veritable Mondlandschaft, bis wir in einem der Täler auf eine Touristenklave stoßen.

In einem der offenen Gebäude soll uns Beduinentee kredenzt werden, doch da sich das ein wenig zieht, beginnt Amori mit dem Erzählen von aus seiner Sicht interessanten Geschichten. Unter anderem meint er fünf Minuten lang erzählen zu müssen, was man sich anschauen muss, sollte man eines Tages mal nach Scharm El-Scheich kommen. Mit erschließt sich die Relevanz im Hinblick auf die hiesige Lokalität nicht so richtig, und ich bitte mehr oder weniger freundlich darum, dass wir doch weitermachen sollten, da die Sonne bald untergeht und es noch einige Programmpunkte gibt.

Ja, ich bin ein solcher Tourist: ungeduldig und drängend. Die Entspannung reicht nie besonders tief.

Amori meint bloß, dass wir das Programm schon schaffen werden – und er hat leider recht. Denn ab hier geht es Schlag auf gehetzten Schlag.



Zuerst erklimmen wir den nächsten Hügel, um uns auf der anderen Seite zu weiteren Touristen und Kamelen zu gesellen. Der als Teil des Ausflugs angebotene Ritt auf den höckerigen Tieren dauert allerdings kaum eine Minute, da die Beduinen, denen die Kamele gehören, bloß eine kleine Runde mit ihnen drehen. Melanie, Noelle und ich verzichteten. Stattdessen renne ich kurz den nächsten Hügel hinauf, um ein paar Fotos von der imposanten Landschaft zu schießen. In den nächsten Tälern entdeckte ich Ansammlungen von Beduinenbehausungen.



Als nächstes sammeln wir uns in einem der für Touristen konstruierten Beduinenbauten, in dem eine Frau ein Fladenbrot bäckt. Jeder darf schnell ein Stückchen probieren, ein Trinkgeld spendieren, schon geht es weiter zu einem lokalen »Supermarkt« und einem Künstler, der farbigen Sand

kunstvoll in Fläschchen anordnet. Da wir nichts kaufen wollen folgt direkt im Anschluss der Reptilienzoo. Ein Dutzend Holzkästen stehen in einem großen, kargen Raum, in dem sich lethargische, dünne und / oder aggressive Reptilien befinden. Zumindest wir Erwachsenen lehnen das Anfassen ab. Der Besitzer malträtiert eine der Schlangen, damit sie ihn angreift. Ähnliches macht er bei einem jungen Krokodil, welches sein Dasein in einer kleinen Wasserschüssel fristet. Am Ende fahre ich den Besitzer wütend an und bitte ihn, doch mit dem Sticheln aufzuhören und das arme Tier in Ruhe zu lassen. Endlich merkt Amori, dass wir dem Schauspiel nichts abgewinnen können und versucht den Tierquälerei ein wenig zu zügeln.



Mit einem neuen Fahrer, der noch todesverachtender fährt als der vorherige, geht es zurück zum Hauptquartier, von wo aus wir vorhin zu unserer Quad-Fahrt aufgebrochen sind. Die Fahrt dauert etwa eine halbe Stunde und wir verbringen sie nur teilweise auf unseren Sitzen. Denn tatsächlich heben wir nun noch öfter von unseren Polstern ab. Sogar das Gefährt selbst segelt hin und wieder durch die Luft.

»Hochachtung vor dem Fahrer«, meint der andere Familienvater, während er sich krampfhaft festhält.

»Eher Hochachtung vor den Entwicklern dieses Toyota Land Cruisers«, entgegnete ich, kurz bevor mein Kopf wieder die Decke kontaktiert.

Im Touristenbau ist das Abendessen bereits in vollem Gange. Wir reihen uns ein und kurz darauf beginnt die Abendshow. Zuerst präsentiert sich eine Bauchtänzerin, gefolgt von einem Derwisch. Den Abschluss macht ein Feuerakrobat. Ganz unterhaltsam.



Mittlerweile ist es dunkel, und wir freuen uns auf das versprochene »Sternenschauen« – was nun aber plötzlich zu einer anderen Tour gehören soll.

Stattdessen fahren wir zurück in die Stadt.

Alles in allem zwar ein netter Ausflug und ich bin froh, das Gebirge besucht zu haben. Dennoch bleibt ein schaler Beigeschmack aufgrund der durchgetakteten Abfertigung, des unvollständigen Programms und der Tierquälerei.

17. Oktober 2021: Ras Disha Riff

Einmal quer durch die Stadt geht es nach Süden in den Bereich einer stillgelegten Touristenanlage, von der aus das Boot der Cleos Tauchschule ablegt. Das ehemalige Büro des Unternehmens ist längst verlassen, wie auch die Strandkneipen und Entertainmentbuden. Umgekippte Schirme und verblichene Tretboote liegen im Sand. Direkt dahinter schließt sich eine Subdivision mit Dutzenden Einfamilienhäusern im arabischen Stil an, die allerdings alle leer stehen und verfallen. Der Besitzer hat sich mit dem Darlehen ins Ausland abgesetzt und die Bank als neuer Besitzer hat bisher keinen Plan für die Nutzung der Wohnanlage erarbeitet.



Während nach und nach die Bootmannschaft mit der Ausrüstung und die Taucher eintrudeln, vertreibe ich mir die Zeit mit einem mitgebrachten Buch. Denn die anderen sind als nicht-Taucher im Hotel geblieben. Außerdem versuche ich mich an einem sprachlich mühseligen Gespräch mit einem Franzosen, der bereits über vierhundert Tauchgänge hinter sich hat. Ich nehme meine Hobbies offensichtlich nicht ernst genug.

Gegen halb zehn fahren wir schließlich in Richtung Süden los. Dabei schippern wir größtenteils parallel zur Küste, entlang baulichem Entwicklungsprojekt nach baulichem Entwicklungsprojekt. Der Kontrast zwischen fast schwarzem Wasser und dahinter der Kombination aus Sand, sandfarbenen Gebäuden, vereinzelt Palmen und schließlich Gebirge, fühlt sich eindeutig nach Arabien und Orient an. Dazu lässt sich immer wieder ein Schwarm fliegender Fische beobachten. Die tiefblauen, fast wie

überdimensionierte Libellen wirkenden Tiere, schießen alle gemeinsam hervor, segeln mehrere Meter weit, um dann wieder einzutauchen.



Fast eine Stunde brauchen wir bis zum Ras Disha Riff, welches vor der Stadt Sahl Hasheesh liegt. Amr und Mohammed, die beiden Dive Master, scheuchen alle auf.

Ich werde aufgrund meiner zweijährigen Tauchpause der Anfängertuppe zugeteilt, was dazu führt, dass ich die ersten zehn Minuten in etwa sechs Meter Tiefe auf dem Meeresboden herumstehe und warte, bis die anderen Taucher meiner Gruppe sich einigermaßen gefangen haben. Dann treiben wir umher, allerdings auf gleichbleibender Tiefe. Soll mir recht sein, das ist schonender für meine Ohren und die Luft hält länger. Außerdem ist meine Erfahrung, dass man an den meisten Tauchstellen kaum andere Tierarten oder Korallen sieht, wenn man doppelt oder dreifach so tief taucht.

Wieder erlebe ich eine farbenvolle Welt, Fischschwärme und vor allem eine größere Anzahl an Kugelfischen. Am spannendsten sind aber die fast schon wie Säulen wirkenden Felsen, die hier und da im Sand stehen. Bis zu acht Meter hoch und dabei teilweise nur um die fünf Meter breit, ist jeder Quadratmillimeter ihrer Oberfläche mit Korallen bedeckt. Ein vibrierendes Ökosystem. Bei einem der Lebensknubbel sieht man erst beim genaueren Hinschauen, dass es in der Mitte einen Durchbruch gibt. Man kann allerdings kaum hindurchschauen, da Hunderte Fische sich darin tummeln.

Die Pause auf dem Boot verbringen wir mit der Erhöhung der Körpertemperatur, dem Mittagessen und dem Ausblick auf das Riff. Wir sind an dessen Rand, an der Drop-Off-Zone tauchen gegangen. Das Riff selbst ist dagegen das Ziel für zahlreiche Schnorchler. Wellen brechen sich

an dem grün-orange-gelb-blauen Gebiet, welches dem Anschein nach momentan nicht vom Festland aus genutzt wird. Allerdings wird die an das Riff angrenzende Halbinsel gerade großflächig erschlossen. Da kann man nur hoffen, dass dies nicht zur Zerstörung der Korallenlandschaft führt. Schon jetzt sehe ich leider einige Menschen, die auf dem Riff spazieren gehen.



Beim zweiten Tauchgang werde ich der erfahrenen Gruppe zugeordnet und es geht deutlich tiefer hinab, bis auf achtzehn Meter. Im Großen und Ganzen gibt es aber ähnliche Aussichten, hinzu kommen noch der ein oder andere Feuerfisch und Blaupunktrochen.

Bei starkem Wind schippern wir zurück nach Norden. Gegen Viertel nach vier bin ich dann wieder im Hotel – und suche erstmal vergeblich meine Familie. Auch sie haben sich viel im, beziehungsweise am Wasser aufgehalten. Unter anderem haben sie eine kleine Felseninsel innerhalb der künstlichen Lagune von Müll befreit. Außerdem gab es direkt im flachen Wasser vor dem Strand einen Stachelrochen – den haben sie dementsprechend mit sehr viel weniger Aufwand als ich zu Gesicht bekommen.

18. Oktober 2021: Luxor und Theben-West

4:40 Uhr ist richtiggehend spät verglichen mit 2:15 Uhr für den Trip nach Kairo. Einigermmaßen fit setzen wir uns in den Minibus – dieses Mal ohne Fremdenführer, da dieser erst in Luxor zu uns stoßen wird. Zwar muss der Fahrer erst noch beten, aber die Verzögerung ist gering und wird prompt aufgeholt.

Beim Kontrollpunkt stehen wir nur zehn Minuten an und nach einigen Kilometern in Richtung Süden geht es durch eine gebirgige Steinwüste nach Westen. Blassgelb ist hier die dominierende Farbe. Vegetation gibt es kaum, bloß an dem Übergang zwischen Hügeln und der darunter liegenden Flachebene findet sich ein wenig bräunliches Gestrüpp. Dennoch scheinen die Steinhügel Erosionsspuren zu tragen und dem Aussehen nach gibt es auch das ein oder andere trockene Flussbett.

Erst mit Erreichen von Qina um etwa 8:15 Uhr kehrt Leben in die Landschaft zurück. Plötzlich umgeben uns Felder, Bäume und Betriebsamkeit. Von hier aus fahren wir im Einzugsgebiet des Nils weiter nach Süden. Gute anderthalb Stunden gibt es nun Beschleunigung, Vollbremsung für Geschwindigkeitsdelle, Wiederholung. Dabei bieten sich Ausblicke auf die faszinierende Kombination aus grüner Landwirtschaft, dahinter Bauten und am Horizont die karge Steinwüste. Und mittendrin die Straße, auf der Eselskarren, Tuk Tuks, Leute zu Fuß und in Bussen einem chaotischen Überholspiel nachgehen. Hin und wieder gibt es dazu am Wegesrand einen der wenigen noch vorhandenen Lehmbauten, die zwar einerseits das Touristenherz höher schlagen lassen, andererseits aber wohl nicht mehr zeitgemäß sind. In der Regel sind sie verfallen oder werden als Lager verwendet.



Rechts neben uns liegt ein Kanal, links neben uns wird gerade einer gebaut. Dazu kommen im rechten Winkel darauf verlaufende Ausschachtungen für zukünftige Wasseradern. Das kostbare Nass wird überall um uns herum hochgepumpt und auf Felder verteilt.

Gegen halb zehn erreichen wir Luxor, wo Aladin, unser Führer, zu uns stößt. Der behäbige Mittfünfziger, der der Figur nach mal Bodybuilder gewesen sein dürfte, sammelt allein schon aufgrund des Namens Sympathiepunkte.

»Unser erstes Ziel ist der Karnak-Tempel«, klärt er uns auf. »Der größte noch existierende Tempel in ganz Ägypten. Und in den Anfängen etwa viertausend Jahre alt.«

Das über vierzig Meter hohe Eingangstor, der sogenannte Pylon, ist schon von weitem sichtbar. Früher durfte das Symbol für Gebirgszüge nur für Prozessionen genutzt werden. Heute marschieren täglich Tausende Touristen hindurch.



Doch bevor wir es erreichen, gehen wir noch den Sphingen-gesäumten Zugangsweg entlang. Hier tragen die Löwenkörper Widderköpfe, ein Hinweis auf den Sonnengott Amun. Nach der Vereinigung von Oberägypten (Süden) und Unterägypten (Norden) vor etwa fünftausend Jahren wurde daraus Amun Ra oder Amun Re, die Kombination der jeweiligen Sonnengötter.

Direkt hinter dem monumentalen Pylonen befinden wir uns in dem Vorhof, in dem weitere Sphingen auf uns warten. Außerdem fallen direkt rechts die Reste einer aus Lehmziegel erbauten Rampe ins Auge. Sie ist vermutlich deswegen erhalten geblieben, weil der Tempel von hinten nach vorne (aus)gebaut wurde und der erste Pylon nicht fertiggestellt wurde. Die Rampe ist damit eines der seltenen Zeugnisse davon, wie die Ägypter die riesigen Steine an ihren Ort bewegt haben dürften.



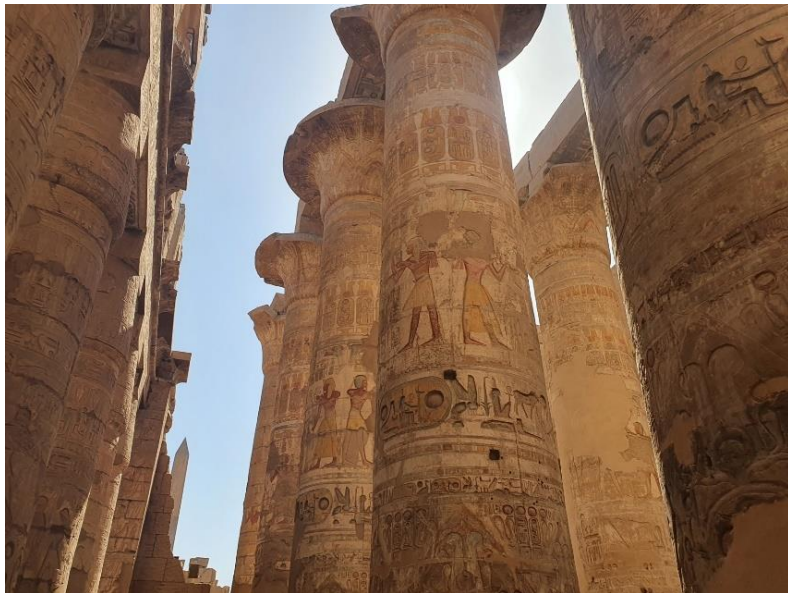
Nicht weniger beeindruckend ist die einzige noch im Vorhof stehende Säule; die mit dreiundvierzig Metern höchste in Ägypten. Der Lotusblume nachempfunden, ist sie oben offen.

Direkt dahinter gibt es eine Gruppe von Ramses-Statuen. Ramses II ist der berühmteste Pharao, da er ganze siebenundsechzig Jahre regierte und damit viel Zeit hatte, dem Land seinen (architektonischen) Stempel aufzudrücken. Die Statuen, bei dem ein Fuß (meist der linke) vor dem anderen steht, zeigen den Pharao lebendig. Sind die beiden Füße dagegen nebeneinander abgebildet, dazu die Arme noch vor der Brust überkreuz, so zeigt die Statue den toten Pharao.

In Summe hatte Ramses II wohl dreißig Frauen und über zweihundert Kinder. Doch vielen davon war kein langes Leben vergönnt, so dass er im Tal der Könige ein Sammelgrab für seine Söhne anlegen ließ.

Nun werden wir visuell geradezu erschlagen: Durch den zweiten Pylon betreten wir die Hypostylhalle mit hundertvierunddreißig Säulen, zum großen Teil mit darauf ruhenden Querverstrebungen. Sogar Farbe ist auf den Reliefs noch an vielen Stellen erhalten. Nach mehreren Jahrtausenden! Leider gibt es auch einige Graffiti jüngerer Datums, vor allem von den Ausgrabungsleitern im neunzehnten Jahrhundert stammend. Anscheinend war der Tempel mit mehreren Metern Schutt und Erde (von

Nilüberschwemmungen) angefüllt, was die Schmierereien auf mehreren Metern Höhe erklärt.



Symbolisch steht die Säulenhalle vermutlich für das bei der Erschaffung der Welt entstandene Moor: Die Palmen-, Papyrus-, Osiris- und Lotus-Säulen tragen den Himmel und stehen auf einem Boden, der wohl einst mit Silber überzogen war, Wasser imitierend.

Es folgt ein Blick auf die verschiedenen Obelisken, zumindest auf die, die nicht nach Europa und in die USA abtransportiert wurden. Die Spitzen waren mit Edelmetall versehen und standen – je nach Literaturquelle – für die Sonnenstrahlen beziehungsweise das Durchbrechen des Himmels von Erden aus.

Am Heiligen See müssen Nerys, Lieven, Kaye und Noelle sieben Mal um die Steinfigur eines Skarabäus laufen, da dies Wünsche in Erfüllung gehen lassen soll.

Ich spazierte indes – nun ohne Aladin – ein Stück nach Südwesten, wo es einen Blick auf weitere Pylone gibt, die sich momentan in der Sicherung / Restaurierung befinden. Auf der dort verlaufenden Zeremonialstraße zum

nur drei Kilometer entfernt liegenden Luxor-Tempel sollen demnächst wieder Prozessionen stattfinden.

Gemeinsam streifen wir durch das weitläufige Gelände, auf dem sich Pharao nach Pharao nicht lumpen ließ und weitere architektonische Schätze hinzufügen ließ, bis wir schließlich beim Osttor angelangen. Monumental, aber auch ein wenig verlassen, steht es in der Landschaft herum.



Auf dem Rückweg zum ersten Pylonen laufen wir mal links und mal rechts, um schließlich kurz vor elf den Rückzug anzutreten.

Mit dem Kleinbus fahren wir wenige Minuten zum Wasser hinab, um dort in ein riesiges Buffetrestaurant einzukehren. Wir sind die ersten und haben

damit freie Platzwahl für den optimalen Ausblick auf den längsten Fluss der Welt.

Am anderen, dem westlichen Ufer, zieht sich ein grünes Band mit Palmen am Wasser entlang, dahinter dehnt sich die Wüste aus. Es gibt dort kaum Gebäude, was mehr oder weniger den historischen Gegebenheiten entspricht: Das Gebiet westlich des Nils war nicht für die Lebenden, sondern gehörte den Toten.



Nach dem Lunch besteigen wir ein kleines Boot, welches uns unter Begleitung wummernder Musik über den Nil setzt. Der Blick auf die Stadt ist dabei fast schon idyllisch, da die Gebäude niedrig gehalten wurden und sogar ein direkter Blick auf den Luxor-Tempel möglich ist.

Zurück an Land passieren wir einige hinten offene und mit Kindern beladene Laster.

»Schule ist zu Ende«, erklärt Aladin mit einem Blick auf das Herumgeturne auf den Ladeflächen. Offensichtlich handelt es sich um die lokale Version eines Schulbusses.

Kurz darauf halten wir bei den Memnonskolossen. Etwa dreitausendvierhundert Jahre alt und den Pharao Amenophis III darstellend, sind sie der einzig verbliebene Rest seines Totentempels. Mit ihren achtzehn Metern bewachen sie heute nicht länger ein Bauwerk, sondern ein karges Stück Land. Interessanterweise gab es hier schon vor achtzehnhundert Jahren erste Restaurierungsversuche: Der römische Kaiser Septimius Severus führte Reparaturen durch.



Nachdem wir uns durch die Verkäuferschar vor den Statuen gekämpft haben, fahren wir weiter in das direkt dahinter liegende Gebirge. Eine Ansammlung von verlassenen Häusern zieht sich die Flanke der Sandsteinfelsen hinauf.

»Die Einwohner wurden zwangsumgesiedelt«, erklärt Aladin. »In Summe fünfzehnhundert Menschen. Alle sollen von dem Gebiet der Ruhestätten entfernt werden, damit ausgegraben werden kann. Vorher haben einige Bewohner das selbst getan, indem sie in ihren Kellern einfach begannen, auszuschachten. Auf gut Glück. Und mit erheblichen Verlusten für die Archäologie.«

Auf der anderen Seite der Straße, im Bereich der ehemaligen Totentempel, wuchert dagegen die moderne Stadt. Was hier alles noch unter den Kellern neuerer Bauten schlummert? In Summe sechszwanzig Totentempel für sechszwanzig Pharaonen soll es hier gegeben haben. Von den meisten ist kaum noch etwas erkennbar. Wir kommen an gleich mehreren Landbrachen vorbei, auf denen riesige Steine sortiert und beschriftet werden. Überdimensionierte Puzzle.

Zwischen einigen Hügeln hindurch erreichen wir das Tal der Könige. Hier wurden anfangs auch Menschen ohne Herrschertitel begraben, unter anderem Familienmitglieder – und die weibliche Pharaonin Hatschepsut. Erst,

als sich einige der Grabgänge in die Quere kamen und unbeabsichtigt Durchbrüche stattfanden, legte Ramses III fest, dass hier zukünftig ausschließlich Pharaonen ihre letzte Ruhestätte finden durften.

Heiß und staubig, sowie ohne Sonnenbrille kaum betretbar, ist das Tal der Könige lebensfeindlich - aber unerwartet übersichtlich. Es reiht sich Grab an Grab. Daher mutet es fast schon merkwürdig an, dass zumindest die letzte Ruhestätte von Tutanchamun nicht bereits viel früher gefunden wurde.



Unser Standardticket erlaubt uns den Besuch von drei Anlagen.

Den Anfang macht die letzte Ruhestätte des Ramses IX. Ein leicht schräg nach unten verlaufender Gang führt uns an erstaunlich gut erhaltenen Reliefs und Hieroglyphen vorbei. Mittlerweile versteht man die ein oder andere Darstellung schon besser. So erkennen wir mittlerweile problemlos, wo sich die Pharaonen-Namen befinden (in den sogenannten Kartuschen). Auch, wo auf den Pharaos hingewiesen wird, ist uns nun allen geläufig: Ein roter Punkt für die Sonne mit einer Ente darunter steht für den Sohn der Sonne und damit dem Pharaos.

Die Grabkammer selbst wartet ohne Sarkophag auf. Allerdings sind alle Wände und die Decke reich geschmückt.



Der Zugangsweg zur letzten Ruhestätte des Merenptah ist deutlich steiler. Dazu gibt es auf etwa halbe Strecke einen ersten Sarkophag, der wohl als Ablenkung gedacht war. Grabräuber sollten in die Irre geführt werden und glauben, dass sie die eigentliche Kammer gefunden hätten. Doch dahinter ging es – getarnt – weiter hinab. Die Finte war erfolglos, denn auch die wirkliche Grabkammer von Merenptah wurde ausgeraubt. Der massive Sarkophag steht leer inmitten einer großen Säulenhalle.



Vorbei an der Anlage von Tutanchamun, die bloß mit einem Zusatz-Ticket besucht werden kann, erreichen wir das Grab von Ramses III. Es handelt sich um eine sehr langegezogene Konstruktion. Auf einen ersten Abschnitt folgt eine parallel nach rechts versetzte Weiterführung. Der Grund: Man kam einem bereits existierenden Grab in die Quere. Mehrere Räume, farbig ausgeschmückt, folgen, bevor es weiter hinab geht und eine Absperrung

uns vor der eigentlichen Grabkammer aufhält. Hier forscht und restauriert die Universität Berlin.



Nach der Besichtigung fragen wir Aladin, ob die öfters gesehenen ungeschmückten und grob behauenen Felswände von entfernten Kunstwerken zeugen. Tatsächlich ist dem so: Malereien und Hieroglyphentexte wurden in der Vergangenheit großflächig abgelöst und in die Museen der Welt verfrachtet.

Der letzte offizielle Stopp der Tour ist der Hatschepsut-Tempel. Einerseits begeistert das Bauwerk aufgrund seiner Lage an und in einer steilen Felswand. Andererseits ist das Bauwerk derart stark restauriert, dass man sich andauernd unwillkürlich fragt, was neu und was original ist.



Die erste von drei Terrassen des Deir el Bahari, wie das Bauwerk offiziell bezeichnet wird, bietet nicht besonders viel Besichtigungspotential. Auf der zweiten Ebene gibt es dagegen zu beiden Seiten des zentralen Aufgangs Säulenhallen. In der rechten ist gewissenhaft jegliches Bildnis des weiblichen Pharaos entfernt worden. Ihr einstiger Schützling, der eigentliche Pharaos Thutmosis III, dessen Stiefmutter und gleichzeitig Tante sie war, hat zumindest einer Theorie nach versucht, alle Erinnerungen an die unliebsame Person zu entfernen. Warum? Weil sie an seiner Stelle regierte, bevor er nach ihrem Ableben doch noch an die Macht kam.

Die Nachfolge von Pharaonen geht dabei folgendermaßen vonstatten: Der älteste, noch lebende Sohn der Lieblingsfrau (nicht der Erstfrau) kommt zum Zuge. Hat die Lieblingsfrau keine lebendigen Söhne mehr, kommt der älteste, lebende Sohn der zweitwichtigsten Frau zum Zuge – er muss allerdings eine Tochter der Lieblingsfrau heiraten.

Passend dazu verloben sich gerade zwei junge Spanier – in Gewänder aus dem alten Ägypten gekleidet. Das scheint zumindest Kaye mehr zu faszinieren als die Kunstwerke an Wänden und Säulen.

An einer Stelle der Säulenhalle entdeckt Melanie eine angebrachte Marke, die gemäß Aladin das Hochwasser im Jahr 1997 markiert. Ich schaue auf das Tal. Trotz der erhöhten Lage ist der etwa vier Kilometer entfernte Nil von hier aus nicht zu erkennen. Ich kann mir beim besten Willen nicht vorstellen, dass der Fluss derart massiv über die Ufer getreten sein soll.



Die dritte Terrasse wurde einer Theorie nach von Thutmosis III größtenteils zerstört, bevor er auf den niedrigeren Ebenen bloß noch die Bildnisse von Hatschepsut entfernen ließ. Der wiederaufgebaute Bereich überzeugt mich persönlich eigentlich nur aufgrund der Lage direkt am Felsen. Außerdem befindet sich hier das dem Gott Amun geweihte und in den Felsen hineingeschlagene Heiligtum. Hatschepsut war sowohl die Tochter des Amun als auch seine Inkarnation.

Bloß die ersten paar Meter kann man in den Altarraum hinein, dann hält einen eine Absperrung auf. Ein Russe, der bisher jeden seiner Schritte mit der Videokamera festgehalten hat, darf aufgrund eines großzügigen Trinkgelds an einen (vermuteten) Aufpasser über die Sperre treten und weiter vordringen. Wir drehen um und gehen trotz der hoffnungsvollen Blicke des Einheimischen wieder hinaus – es hat sicherlich einen Grund, warum Touristen eigentlich nicht vorgelassen werden.

Nun wäre die Tour eigentlich vorbei, doch ich hatte im Vorfeld darum gebeten, noch den ein oder anderen zusätzlichen Tempel aufsuchen zu dürfen. Dafür fahren wir zurück in besiedeltes Gebiet und halten vor einem unauffälligen, einstöckigen Gebäude auf der Umgehungsstraße von Theben-West. In der angrenzenden, staubigen und ungepflasterten

Seitenstraße zeigt Aladin auf ein Fenster, neben dem sich eine handgeschriebene Preisliste befindet. Tatsächlich scheint dies das Ticket-Office für das UNESCO Weltkulturerbe zu sein – zumindest für die Tempel, die nicht Teil des Standardprogramms sind.

Wir kaufen drei Karten (für die Erwachsenen) für Medinat Habu, und vier Karten (inklusive Lieven) für das Ramesseum. Für zwei Tempel habe er nicht mehr die Zeit, meint Lieven, da er ja noch »ein Buch fertiglesen müsse«.



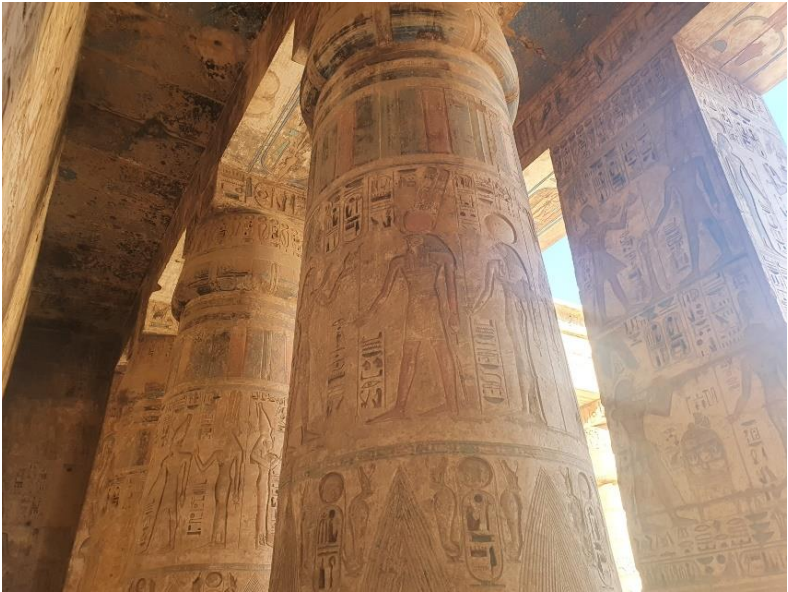
Im Nachhinein betrachtet hätten wir unseren Sightseeing-Tag mit dem Totentempel des Ramses III abschließen müssen. Denn der Medinat Habu stellt ich als das heutige Highlight heraus. Bereits beim Aussteigen begeistert uns der gut erhaltene Eingangsbereich. Direkt dahinter blicken wir auf den ersten Pylonen, der am anderen Ende des großen Vorhofs in majestätischer Breite prunkt. Auf beiden Schräglflächen ist Ramses III im Kampfe dargestellt.



Allein hier könnten wir uns Stunden aufhalten, gehen jedoch aufgrund von Zeitmangel durch den Pylonen hindurch und durchschreiten nun zwei fast vollständig erhaltene Höfe, in denen ich am liebsten mein Lager für die nächsten Tage aufgeschlagen hätte.

Im ersten Hof zeigt Aladin uns die hinter der einfachen Reihe an Pfeilern visualisierten Geschichten des kriegerischen Pharaos. Unter anderem ließ er den feindlichen Kämpfern die Hände und später die Penisse abtrennen, um den Saldo zu errechnen.

Die Überdachung des einfachen Säulengangs ist hier noch vollständig erhalten. Wie auch im zweiten Hof, der nicht weniger begeistert. Hier wurde die Umrandung mittels zweier Säulenreihen gestaltet.



Am Ende der Anlage befinden sich die Reste des Säulenwaldes, des Heiligtums und einer Reihe kleinerer Räume. Allerdings ist dieser Bereich sehr viel schlechter erhalten, was auch für den links neben dem Tempel liegenden Wohnbereich gilt.

Unser letzter Stopp, das Ramesseum, ist der Totentempel des Ramses II – der entgegen der einem aufdrängenden Logik nicht der Vater von Ramses III war. Gebaut für die Ewigkeit, ist der Komplex allerdings arg in Mitleidenschaft gezogen.

Den ersten Pylonen sehen wir nur von hinten. Er scheint etwas verformt, das Tor selbst ist zugemauert.

Im Vorhof und im ersten Hof liegen die Reste einer einst achtzehn Meter hohen Statue des Pharaos. Aus Granit gefertigt, ist die Oberfläche noch heute spiegelglatt. Leider ist das Abbild in mehrere Teile zerbrochen.



Es folgt der zweite Pylon zum zweiten Innenhof, der nicht länger von Mauern umgeben ist. Acht kopflose Statuen von Osiris schauen in Richtung des sehr beeindruckenden Säulenwaldes, der mit dem sandigen Boden und der langsam untergehenden Sonne in seiner Einsamkeit Melancholie aufkommen lässt. Wir sind zurzeit die einzigen Besucher der Anlage – was den Wächter der Anlage leider dazu veranlasst, uns immer wieder nach Geld für seine erweiterte Familie zu fragen.



Kulturell vollständig gesättigt machen wir uns auf den Heimweg. Aladin wird abgesetzt und wir fahren gute anderthalb Stunden im Nileinzugsgebiet nach Norden, bevor wir in der Dunkelheit auf die Autobahn nach Osten abbiegen. Bereits halb neun erreichen wir wieder Hurghada – rechtzeitig für das Abendessen.

19. Oktober 2021: Hoteltag

Aufstehen.

Tennis.

Fitness-Studio.

Frühstück.

Schnorcheln.

Mittagessen.

Schnorcheln.

Pool Billard.

Abendessen.

Schlafen.



20. Oktober 2021: Hoteltag und Rückreise

Heerscharen an Touristen wälzen sich durch das Flughafen-Gebäude. Acht von zehn Flugzeugen fliegen in Richtung ehemaligen Ostblock.

In der Hoffnung auf einen ordentlichen Kaffee wird das Terminal durchsucht und am Ende ein eher überhöhter Preis gezahlt. Irgendwie kommen wir dabei noch auf die in unserem Alter zunehmenden Schönheitsmakel zu sprechen. Während es Noelle erstaunlich leichtfällt, eine persönliche Prioritätenliste für mögliche Nachbesserungen und Restaurierungen aufzustellen, zögere ich einen Moment lang, als sie mich nach meiner Hitliste fragt.

»Deine Nase«, antwortet Kaye wie aus der Pistole geschossen.

Entgeistert schaue ich sie an. »Bitte, was?«

»Nichts«, meint sie dann bloß und schaut schnell zur Seite.

Jeder bringt aus dem Urlaub etwas mit zurück. Ein Souvenir, eine schöne Erinnerung – oder halt einen neuen Komplex.



Zum Autor

Name: Yves Gorat Stommel

Wohnort: Bisher alle paar Jahre ein anderer

Kalendarisches Alter: Ändert sich fortlaufend, Bezugspunkt 1977

Gefühltes Alter: Je nach Arbeitstag und Laune meiner Kinder (und Ehefrau)

Beruf: Ingenieur, Vater, Ehemann (nicht notwendigerweise in dieser Reihenfolge)

Kreativität: Basierend auf der Frage »Was wäre, wenn ...«

Gelesene Geschichten: Grundsätzlich alle Genres, gerne auch Jugendbücher

Geschriebene Geschichten: Fantasy, Mystery, Science-Fiction, Reiseberichte

Sport: Hin und wieder

Stärken: Ja

Schwächen: Die Schwächen ignorieren

Lebensmotto: »Connecting the dots«

Bibliografie Yves Gorat Stommel – Vorwort

Ein paar »warnende« Worte:

Die Frage »Was wäre, wenn ...« liegt jedem meiner Romane zugrunde. Da diese Frage aber maximal breit anwendbar ist, lassen sich meine Geschichten nicht in ein einziges Genre einsortieren. Funtasy, Fantasy, Science-Fiction und Selbstfindungsroman – einen roten Genre-Faden sucht man vergeblich. Und dann wären da auch noch die Reiseberichte und Kurzgeschichten ...

Aus Sicht von sowohl Buchverlagen als auch Marketing-Experten ist dies eine denkbar schlechte Ausgangslage, denn eine eindeutige Genre-Zuordnung des Autors erlaubt es, der Erwartungshaltung von Leser/-innen nachzukommen.

Dennoch habe ich mich entschieden, weiter die Themen aufzugreifen, zu denen ich selbst gerne Geschichten lesen würde. Daher an dieser Stelle der Hinweis, dass, sollte die eben gelesene Geschichte zugesagt haben, eine andere ebenso von mir stammende den individuellen Geschmack nicht treffen könnte.

Und andersherum.

Als hilfreich zur Meinungsbildung sollen hier die Buchbeschreibungen und vor allem die Kurzrezensionen sowohl auf meiner Homepage als auch auf Amazon oder Lovelybooks genannt werden.

Bibliografie Yves Gorat Stommel

Romane (als eBook und Taschenbuch)

Flimmernde Schatten

Vierjährling

Die unglaublichen Erlebnisse des Sevy Lemmots

Achtbeinige Seelen

Zeittüren

Phasenland

Retrovolution

Reiseberichte (kostenfrei & nur auf www.yvesgoratstommel.com)

Die »Memo an mich«-Reihe deckt mittlerweile folgende Reiseziele ab:
Ägypten; Bahrain und Zentral-Saudi-Arabien; Mittlerer Westen und Rocky
Mountains; Mittleres Rheintal; Mallorca; Nordkorea; Zypern

Kurzgeschichten (kostenfrei & nur auf www.yvesgoratstommel.com)

Demontage; Der falsche Frosch; Der stibitzte Zahn; Die geflügelte
Stimme; Götterwette; Infiltration; Klaviergesang; Kollektiv; Manifestation;
Marionetten; Mondfang; Risikogruppe

Newsletter

Interessiert an neuen Geschichten und Blog-Beiträgen zum Schreiben und Veröffentlichen? Dann abonniere den **Newsletter** (zwei bis drei Ausgaben pro Jahr).

<https://www.yvesgoratstommel.com/newsletter/>

Leseprobe »Achtbeinige Seelen«

Mehr zum Roman, eine längere Leseprobe und Links zum eBook sowie Taschenbuch gibt es hier:

www.yvesgoratstommel.com/romane/achtbeinige-seelen/

Prolog

Gefangen!

Das Wort geisterte durch meinen Kopf; es war der erste und einzige Gedanke, den ich fassen konnte. Schon seit Stunden – oder waren es Tage? Wochen? – kämpfte ich um einen Weg aus dem Strudel an Empfindungen. Ich versuchte zu überlegen, nachzudenken. Langsam. Logisch. Aber mein Gehirn ließ mich nicht. Stress. Wie unter Drogen kam kein klares Bild zu Stande. Ich lief den Ereignissen hinterher, begriff erst im Rückblick, was geschehen war, welche Handlungen ich ausgeführt hatte. Nur mühsam erkämpfte ich mir die Kontrolle über mein Bewusstsein; nur qualvoll langsam erstritt ich mir die Fähigkeit, meine Gedanken zu lenken.

Die Wände waren weich, und sie schlossen sich eng um meinen Körper. Entsetzlich eng. Feuchtigkeit. Oben, unten, rechts, links ... nein, nicht links. Links spürte ich etwas anderes. Weich, wie die Wände – und dennoch anders.

Eine Hand.

Die bisher ununterbrochene Panik ließ kurz nach, nur um verstärkt Besitz von mir zu ergreifen, als mir der unerträgliche Gedanke kam, dass ich mit einer Leiche eingesperrt war. Zwar schien mir die Hand warm, doch dies ließ keinen Schluss auf die Lebendigkeit der Person zu: Alles in dem Raum war auf Körpertemperatur.

Ich hatte meine Finger zurückgezogen, doch tastete nun erneut, den fremden Arm hinauffahrend. Die Bewegung kostete mich große Mühe, da meine Muskeln mir nicht mit der gewohnten Genauigkeit gehorchten. Ich

vermutete, dass die Drogen, die man mir anscheinend verabreicht hatte, für die eingeschränkte Koordination verantwortlich waren.

Da! Eine Bewegung der Schulter der anderen Person. Erleichtert entspannten sich meine Muskeln, und ich ließ meinen Arm zurücksinken. Wer bist du?, wollte ich fragen, doch schon traf mich der nächste Schock.

Ich konnte nicht sprechen!

Ein unartikulierte Murmel verließ meinen Mund, merkwürdig verzerrt und in der Tonlage gleichzeitig zu hoch und zu dumpf. Ich versuchte es erneut, mit ähnlichem Misserfolg. Was war bloß mit mir geschehen?

Ich dämmerte weg. Unkontrollierbar und immer wieder. Das Vergehen der Zeit war kaum greifbar: Zu keinem Zeitpunkt konnte ich sagen, ob es Tag oder Nacht war. Lediglich ein schwacher Schein drang ab und zu an meine Augen, doch wirklich sehen tat ich nichts: Die Person neben mir blieb unerkannt.

Neben dem Tastsinn blieb mir nur der Gehörsinn. Auch wenn ich mir sicher war, dass auch dieser beeinträchtigt war. Denn die Worte, die an meine Ohren drangen, klangen unnatürlich. Es waren Menschen, die dort sprachen, doch ich hatte das unbestimmte Gefühl, zwischen ihnen und mir befände sich eine Wand aus Wasser. Darüber hinaus musste die Sprache eine sein, die ich nicht beherrschte. Dennoch versuchte ich, ihre Aufmerksamkeit auf mich zu lenken. Die Sprache der Hoffnungslosigkeit ist weltweit die gleiche: Ich schrie, rief, flehte – zumindest versuchte ich es. Das Ergebnis war ein leises Krächzen.

Mit dem Verstreichen der Zeit besserte sich mein Geisteszustand: Die Gedanken kamen koordinierter, und die Müdigkeit übermannte mich nicht unausweichlich, bevor ich auch nur eine einzige Überlegung zu Ende führen konnte. Bekam ich zu essen? Hunger hatte ich nicht, doch es musste Tage her sein, dass ich etwas zu mir genommen hatte. Ich konnte mich an keine einzige Mahlzeit erinnern.

Wie mochte es meinem Mitgefangenen gehen? Ab und zu suchte ich Kontakt zu ihm, doch er reagierte – wenn überhaupt – auf unerwartete Weise. Ab und zu trat er um sich, dann schien er wiederum zu schlafen. Kein Wort vernahm ich von ihm – oder ihr? So verlor ich schließlich das Interesse. Offensichtlich konnte er oder sie mir nicht helfen; die Gründe für

meine Anwesenheit in dieser warmen, das Bewusstsein beeinträchtigenden Höhle musste ich allein ergründen.

Wo war ich? Bis wann würde ich hierbleiben müssen? Und würde ich gegen meine Entführer ankämpfen, sollte es notwendig sein? Denn zu Grunde gehen wollte ich auf keinen Fall in diesem Gefängnis: Sterben wollte ich an der frischen Luft.

Sterben.

Als dieses Wort zum ersten Mal aus dem Chaos meiner Empfindungen und Gedanken auftauchte, durchfuhr mich ein Blitz der Erinnerung: Der Eintritt der tödlichen Kugel; die unerwartete Wucht, die mich nach hinten riss; die Unfähigkeit, den Treffer als Realität anzuerkennen; der Schmerz.

Und nur Sekundenbruchteile später der alles ausblendende Tod.

Oder nicht?

Ich war am Leben ... Offensichtlich hatte mich jemand gerettet, hatte mich versorgt und gepflegt. Vermutlich war es angebracht, der unbekanntenen Person dankbar zu sein. Vielleicht sollte ich nicht alle meine Kräfte darauf verschwenden, meinen Ausbruch zu planen?

Einige Augenblicke lang schöpfte ich Hoffnung. Ich hatte eine Erklärung für meinen Zustand gefunden! Leider war die Erleichterung nur von kurzer Dauer. Denn eigentlich wusste ich es besser und spürte bereits, wie die Zweifel die Fundamente meiner eben erst aufgestellten Theorie untergruben. Denn eines war mir klar; eines erlaubte keinen Widerspruch:

Ich war gestorben.

Ich war tot ... gewesen?

Gerade erkämpfte sich diese Erkenntnis einen festen Platz in meiner Gedankenwelt, als es plötzlich geschah: Der Weg zurück ans Tageslicht öffnete sich so selbstverständlich, als ob es nie einen Zweifel an dem Eintreten dieses Ereignisses gegeben hatte. Mein Mitgefangener drängelte sich vor, trat den Weg ins Freie vor mir an. Ich folgte kurz darauf.

Ich wurde fünf Minuten nach meiner Schwester geboren.

Mehr zum Roman, eine längere Leseprobe und Links zum eBook sowie Taschenbuch gibt es hier:

www.yvesgoratstommel.com/romane/achtbeinige-seelen/